

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 17

Rubrik: Jeremias Jammermeier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

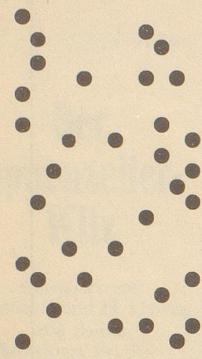
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Einzahlungs- Häkelei

Von Rührung übermannt

Immer gegen Monatsende merke ich, wie viel ich zu bezahlen habe. Immer gegen Monatsende stapeln sich auf meinem Schreibtisch die Rechnungen mit beiliegenden Einzahlungsscheinen. Oder auch ganz einfach nur die Einzahlungsscheine, die ja immer mehr gleich auch die Funktion von Rechnungen haben ...

Dieser Stapel hat nichts Erfreuliches an sich. Aber gelegentlich, so alle paar Monate, wenn's gut geht, da packt mich beim Sichten dieses Stoßes ein wildes Sehnen nach der Guten alten Zeit, da überkommt mich ein unendliches Gefühl der Rührung, und da stiehlt sich mir dann immer wieder auch eine bittere Zähre ins Auge, während meine Brust sich weitert im abgrundtiefen Seufzen: «Oh Gott, waren das noch Zeiten!» ...

Solches pflegt zu geschehen, wenn ich auf eine ganz besondere, immer seltener werdende Art von Einzahlungsschein stoße. Es ist ein wunderbares Gefühl, ihn in Händen zu halten. Ich kann ihn nicht genug betasten: Ein bedrucktes Stück Papier, ein wirkliches, handfestes, intaktes und solides Stück. Aus einem Guß sozusagen, grundehrlich, ohne Tücken, einfach nur Papier, und zwar ununterbrochenes Papier.

Ich weiß natürlich, daß diese konventionellen Einzahlungsscheine passé sind, nicht mehr zeitgemäß, daß sie aus verstaubter Vorzeit stammen und erzreaktionär sind, hausbacken gewissermaßen und also eigentlich fast beschämend. Aber es läßt sich so schön darauf schreiben! Man hat so schön Raum – sogar vorlinierten Raum –, um in lesbaren Buchstaben den Absender einzutragen. Und es zu tun, ist reinstes Vergnügen, wie hoch auch immer die Geldsumme ist, auf die

man bei solchem Tun Verzicht zu leisten im Begriffe steht. Es ist Erholung ...

Nämlich Erholung von *modernen* Einzahlungsscheinen. Auch diese sind zwar aus Papier, aber nur grundsätzlich. Im Detail nämlich bestehen sie aus sehr vielen Löchern, um die herum es nur noch sehr wenig Papier gibt. Das Ganze, dem zwar der Charakter der Ganzheit weitgehend abhandengekommen ist – das Ganze ist mit alleräußerster Vorsicht anzufassen. Die Steifigkeit, die gutem Papier eigen ist, fehlt; das Blatt hat die Konsistenz verkochten Kohls angenommen und die Struktur einer feinen, sehr sehr diffizilen Häkelei. Die Myriaden von Löchern aller Formen, mit denen dieses ehemalige Papier gemustert ist, wirken ungemein geheimnisvoll und äußerst geschäftsmäßig-kühl, aber auch zwangsläufig und deshalb absolut einleuchtend. Dennoch fürchte ich sie. Einmal deswegen, weil ich stets befürchte, diese kunstvolle Einzahlungsschein-Häkelei zerfälle bei der ersten Berühring unter meinen Händen, was mir auch immer wieder unterläuft. Dann aber vor allem, weil mich die Häkelei in größte Gewissenskonflikte bringt: Denn ich sollte ja irgendwo Name und Adresse hinschreiben. Das ist, wenn überhaupt möglich, unerhört heikel und gleicht einem kalligraphischen Slalom von höchstem Schwierigkeitsgrad. So versuche ich denn wenigstens, die Anzahl der für mein Geschreibsel unentbehrlichen Buchstaben ebenso irgendwie wie wahllos in jene wenigen, von den Löchern nicht beanspruchten winzigen Papieroasen zu verteilen, um der Pflicht zu genügen, denn verständlich ist das Geschriebene natürlich nicht. Da die Häkelei indessen darauf schließen läßt, daß da ein Computer die Hände im Spiel hat, darf ich ja wohl annehmen, daß es diesem genügt.

Aber vermutlich genügt es ihm eben doch nicht. Denn ich habe keine guten Erfahrungen mit solchen Apparaten gemacht:

Vom Computer übermannt

Abonnierte ich da vor Jahren in einer schwachen Stunde ein schwei-

zerisches illustriertes Wochenblatt. Seit einiger Zeit habe ich die Abonnementszahlung mittels eines gehäkelten Einzahlungsscheins zu leisten. Deshalb weiß ich, daß ich als Abonnent gedatenverarbeitet, das heißt völlig machtlos bin. Der besagte Computer scheint keinen Routengang zu haben, nämlich: Man kann ein Abonnement nicht mehr abbestellen. Ich wollte nämlich abbestellen! Ich steckte (d. h. ich häufte) die Einzahlungshäkelei in ein Kuvert, adressierte und frankierte es und trug es zur Post. Die Zeitschrift wurde weiterhin geliefert. Ich steckte also auch diese in ein Kuvert, adressierte und frankierte es und trug auch dieses zur Post – und siehe da: In der folgenden Woche erhielt ich das Blatt wieder und etwas später auch wieder eine zur Zahlung auffordernde Häkelei. Neue Prozedur. Fruchtlos! Weitere Rücksendung. Es nützte nichts. Ich wurde weiter belieft, und werde es noch heute ... Aber nicht genug damit. Der Zeitschriftenverlag sandte mir vor Monaten auch – probeweise, wie es hieß – eines seiner andern illustrierten Wochenblätter zu, damit ich – wie es ebenfalls hieß – nach drei Wochen entscheiden könne, ob ich mich zu einem Abonnement entschließen wolle. Ich wurde aber nach Ablauf dieser Frist nie gefragt, ob ich tatsächlich wolle, dagegen hat man mich flugs computerisiert. Denn die Zustellung auch

dieses Blattes brach nicht nur nicht mehr ab, sondern es begann überdies die Zusendung einer weiteren Abonnementsbetrags-Einzahlungshäkelei. Auch diese habe ich einige Male zurückgeschickt. Und auch dieses Blatt retournierte ich schon mehrere Male.

Es nützt alles nichts ...

Man hat einem Computer den Floh ins Ohr (oder er hat sich höchst eigenmächtig in den Kopf) gesetzt und gibt es mir in kunstvoller Häkelarbeit ständig kund:

daß ich Abonnent sei,
daß ich es zu bleiben habe.

Und: «Wir wollen schon sehen, wer den längeren Atem hat, ja woll!»

Ich weiß: Vermutlich werde ich es sein, der den kürzeren zieht.

Ich halte es sogar für wahrscheinlich, daß man in der Umgebung des Computers mit meiner gelegentlich erlahmenden Abwehrkraft rechnet.

Und eben deshalb ist es ein so außerordentlich wunderbares Gefühl, wenn ich – mitten in einer solchen Abnützungsschlacht stehend – auf einen ganz gewöhnlichen, überaus rückständigen Einzahlungsschein von ehedem stoße: Er vermittelt mir den Eindruck, daß auch ich noch etwas dazu zu sagen habe.

Oh gute alte Zeit der völlig intakten, häkeleifreien Einzahlungsscheine!

Bruno Knobel

SEREMIAS SÄMMERMEIER



Die jungen Männer ermangeln der Selbstbesinnung

Kein Wunder daß ich Sonntags jeweils die Geduld verliere

Und daß mein Blutdruck alarmierend in die Höhe schnellt

Wenn meine Söhne Possen treiben wenn ich meditiere

Und mir der Fritz sogar mit einem Witz den Tag vergällt.

Tip 7 – Longdrink
½ Weisflog, ½ Mineralwasser, Zitronenschnitz, Eis nach Belieben

